

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

220 (23.9.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Friedrich Christoph Schloffer

Zu seinem 70. Todestag am 23. September 1881

Von Universitätsprofessor Dr. B. Maurendreher, München

Der 23. September dieses Jahres erinnert an einen der wirkungsvollsten Geschichtsschreiber und Geschichtslehrer Deutschlands des vorigen Jahrhunderts, an Dr. Chr. Schloffer, der vor 70 Jahren, 85jährig, kurz nach seinem Alters- und Kampfgesossen Ernst Moritz Arndt und Dahlmann (beide starben 1860) lebenschied, ein Dreigestirn, das den Zusammenbruch Preußens, die Freiheitskriege und — mit lodernem Widerstand — die Zeit der bösen Reaktion erlebte und durchkämpfte.

Schloffer wurde geboren am 17. November 1776 zu Jener im oberbayerischen Friesland, fast also, wie die Historiker Dahlmann und Verbold Georg Niebuhr aus den Nordmarken Deutschlands und aus den Landen aller deutscher sáber Bauern- und Bürgerfreiheit. Seine Jugend war hart, der frühverlorene Vater hatte das Vermögen verloren, die Mutter erzog die Kinder mit brutaler Härte. Der frühere Knabe verdingte sich als Lehrling bei einem Schneidermeister in der Stadt, wurde aber durch die unglücklichen Umstände der Revolution in Göttingen Theologie, keine Tätigkeit mehr, dann in Frankfurt a. M. und Göttingen, bis er 1812 zum Professor der Geschichte am Gymnasium zu Frankfurt und 1817 an der Universität Heidelberg ernannt wurde, und dort die fruchtbarste Lehrtätigkeit bis zu seinem Tode 1881 ausübte.

Von größeren Werken, die seiner fleißigen Feder entsprangen, sind heute noch zu nennen: die „Geschichte der biedermeiernden Kaiser des österr. Reiches“ (1812), „Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung“ (9 Bände 1817—1841), „Geschichte des 18. Jahrhunderts“ (1823), „Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts bis zum Sturz des französischen Kaiserreiches, 8 Bde.“, „Universitätshistorische Uebersicht der Geschichte der Alten Welt und ihrer Kultur“ (9 Bände 1826—1834), „Zur Beurteilung Napoleons“ (3 Bände 1832—1835), „Weltgeschichte für das deutsche Volk“ (19 Bände 1842—1854), „Studien über Dante“ (1855); aber hervorzuheben ist auch im Munde der Gebildeten höchstens nur der Name von „Schloffer's Weltgeschichte“ — warum also ihn aus der Vergessenheit herzuholen? Es wäre falsch, so zu denken! Denn Schloffer hat tatsächlich eine Epoche der Geschichtsschreibung abgelehnt, und gerade heute dürfen und müssen wir ihn als einen der vorzüglichsten Köpfe anerkennen.

Zwar hat er mit der Politik seiner Zeit nie Fühlung gehabt, nicht einmal die Revolution von 1848 hat ihn erschüttert. Verfassungsverträge waren ihm gleichgültig; und doch hat wohl kein Mensch so sehr politisch und entschieden gemerkt, wie das Schloffer, das zu den geistigen Werkzeugen gehörte, die für die Bewegung von 1848 vorbereiteten. Denn die Weltanschauung, die für die bürgerlichen Klassen die gebührende Stellung und Mitbestimmung in der Politik forderte, war die seinige und der deutsche Liberalismus hat von ihm das historische Rückgrat zu seinen Kämpfen empfangen. Mit heller Entrüstung griff er die früher herrschenden an, ebenso wie die Rauberei der Beherztesten, er war durch und durch Demokrat, ihm war das Volk nicht um des Königs willen, sondern der König des Volkes wegen da, in den ärmeren Schichten sah er die Gesundheit der Menschennatur, so vries er England als — die „freie Nation, die sich selbst bewacht und regiert... nicht von oben geschnitten wird“. Noch mehr ergrimmte ihn über die Reaktion nach 1815, und schloßerte so zur Warnung die Hof- und Fürstenherrlichkeit des 18. Jahrhunderts; es war die schlagende, und damals noch alleinige Auffassung der französischen Revolution, zu verkörpert, daß damals dem kommenden Aufbruch die Zerstückung des Alten erst voraussehen mußte, zu betonen, daß die Entel die Revolution bereinigen werden“, und muß man das heute nicht immer wieder über die französische Revolution neu wiederholen?

Ebenso modern und zeitgemäß klingt uns das, was er über Nationalität denkt; in der Stärke, fremden Willkür an mitspielen und in der Schwäche sich vor ihnen mitspielen zu lassen — was der Fehler der Deutschen ist — findet seinen schärfsten Ausdruck; gerade in der immer wiederholten Geißelung deutscher Charakterfehler dürfen wir heute seine stäbende Vaterlandsliebe leben.

Eine andere ebenbürtige und heute wieder rühmende Seite seiner Darstellung ist die Durchdringung mit den Gedanken der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, und mit dessen kritischer Auffassung; genauer Analyse zeigt, wie stark er von Kant, von Schiller und Herder abhängig war. Mannhaft hat er allem entgegen, was unwahr, treulos war, was das Ideal der Humanität und Gerechtigkeit verlebte. Hierbei war er zwar nicht immer allzu orthodoxen Richtungen, aber doch im Innersten tief religiös und hielt es hierin am liebsten mit Lessing.

Das Mädchen mit dem Browning

Von Ivan Dibrecht

(Nachdruck verboten)

Er, der sich einst geküßelt hatte, er könne ihr etwas nehmen, wurde jetzt selbst beraubt. Aber wie der raffinierteste Kaufmann verstand sie es trotz dieses Betruges, in ihm den Glauben zu erwecken, daß bei Abschluß des Geschäftes eigentlich er profitiere, verstand es, ihm den Kauf mit tausend Schmeicheleien zu verführen, ihm einzureden, daß sie ihm alles gab, während sie ihm nichts gab. Sie kannte haarscharf die Grenze, bis zu der sie gehen durfte, sie, der er nicht mehr war als die Kasse, die Landkäse, der Kamm, wenn ihm jedoch nicht den Glauben, daß sie während der vierzehn Tage, die ihr noch zu leben übrig blieben, seine treue, süße und ewige Geliebte war. Es gelang ihr, ihn zu überzeugen, daß sie ihm damals auf der nächsten Straße nicht überfallen hatte, sondern daß er sein Glück durch einen Zufall gefunden hatte. Sie verstand es, Wünsche zu erörtern und nur deshalb eindringlich zu wiederholen, damit er sie zurückweisen könne und in der Täuschung bestärkt werde, daß er der Herr und sie ein ergebene und isoliertes Mädchen sei.

Und noch mehr: sie fühlte heraus, was seine schwache Seite war und bewunderte seine Kunst. Sie, die große Künstlerin, ihn, den wackelnden Dilettanten, der vieraktige historische Dramen schrieb. Einmal, als er am Nachmittag nach Hause kam, sah sie am Schreibtisch und las sein begonnenes Drama. Es war ihm nicht recht, daß sie eine unvollendete Arbeit las und er nahm sie ihr fort.

Aber sie wollte wissen, wie es endete. „Man kann so etwas nicht erzählen“, sagte er. „Also wenigstens die Scene, die sie soeben gelefen hatte! Nun, also diese Scene: „Das ist so, Büßchen. Der zum Tode Verurteilte kann wählen: entweder er verbarnt in seinem Trost und dann wird er in einer

Aus dieser ethischen Auffassung des Landes und der Geschichte entsprangen die später so angefochtenen Urteile in seinen Werken über die handelnden Personen der Geschichte, das warme Eintreten für Gerechtigkeit und Freiheit, die Begeisterung gegen jede Art von sogenannter „Staatspraxis“, dieser scheinbare Rigorismus war (wie er selbst es nannte) ein „dankbares Element“ seiner Geschichtsauffassung; und es ist eben klar, daß seit Niebuhr und Ranke die gesamte Geschichtswissenschaft bis heute damit nicht viel anfangen konnte, wie es klar ist, daß wir heute von neuem den hohen und stilligen Geistesflug Schloffer's verehren werden. Denn nur so kann auch die Geschichte wieder zur Lehrmeisterin der Menschheit werden.

So steht die Geschichtsschreibung Schloffer's mitten zwischen der rein formalistischen des 18. Jahrhunderts und der, mit Niebuhr (1811) beginnenden kritischen, nur auf Erforschung der Wahrheit aus Alten und Originalquellen errichteten modernen Geschichtsschreibung; denn das freilich wird man zugeben müssen: die Richtung der einzelnen Tatsachen, die eigentliche Forschung war Schloffer gleichgültig neben dem Urteil über die großen universalhistorischen Zusammenhänge und das moralische und politische Urteil über Personen und Ereignisse. Niemals werden wir in Zukunft die Methoden der „klassischen Geschichtsschreibung“ seit Ranke, Niebuhr, Mommsen verlassen dürfen, nur durch sie wurde die Geschichte zu einer wahren Wissenschaft; und hierzu dürfen wir rechnen alles, was an Erweiterung durch Erforschung der wirtschaftlichen und sozialen Umwelt und Grundlagen seitdem hinzugekommen ist (Karl Marx, Lamprecht u. a.); aber, wie es Schloffer tat, uns an den moralischen Zielen der Geschichtsschreibung festhalten: das muß wieder erneuert werden!

Und noch ein letztes tritt bei Schloffer in den Vordergrund: er verband die politische Geschichte eng mit der der Literatur. Seit Ranke ließ man auch das fallen, und es gilt seitdem die „politische Geschichte“, allenfalls heute die „Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ als das eigentliche Gebiet historischer Interessen und geschichtlicher Forschung. Und doch vermag man zu bezweifeln, was Schloffer damit eigentlich gewollt hat; er strebte danach, die eigentliche Geistesgeschichte aufzuheben, die geistigen Grundlagen jeder Politik (und wie wir nunmehr sagen dürfen: jeder Wirtschaft) zu erheben. Auch hierin war Schloffer bahnbrechend, auch wir werden wieder stärker auf die in der Gesellschaft herrschenden Ideen und geistigen Bestrebungen zurückgehen müssen und neben allen Gebundenheiten wirtschaftlicher, sozialer, geographischer Art die psychologischen Voraussetzungen des Geschehens erforschen.

So steht für uns Schloffer zwischen den Zeiten, zwischen dem rein rationalen 18. Jahrhundert und den arbeitsamen Fortschritten geschichtlicher Forschungsmethoden seit Niebuhr und Ranke und dem isolierenden glänzenden Jahrhundert. Wir aber, die wir der rein nationalen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts am Trost eben wie im Gegenatz zu dem machiavellistischen und bismarckischen Denken des 19. Jahrhunderts die neue deutsche Revolu- tion auf den fittlichen, universalen und demokratischen Ideen des 18. Jahrhunderts, auf Humanität, Menschlichkeit und Freiheit aufbauen werden, können den „alten Schloffer“ wieder als eine geistige Grundlage auch unserer Gegenwart feiern.

Totale Mondfinsternis

Ende dieses Monats steht uns ein astronomisches Ereignis bevor, das wieder einmal den Blick der Sternfreunde, und überhaupt aller Naturfreunde, zum Himmel lenken wird. Der Mond tritt in den Schatten der Erde; es ereignet sich eine totale Mondfinsternis. Bei klarem Wetter wird also der Beobachter wieder solch ein schönes Schauspiel genießen können wie bei der Mondfinsternis am 2. April dieses Jahres. Am 26. September, abends um 6 Uhr 54 Minuten, beginnt der Eintritt der Vollmond- scheinung in den Kernschatten der Erde. Die Totalität der Verfinstere- rung des Mondes dauert von 8 Uhr 5 Minuten bis 9 Uhr 30 Mi- nuten. Um 10 Uhr 42 Minuten hat der Mond den Kernschatten der Erde wieder verlassen. Die erste Berührung der Mondscheibe mit dem Erdschatten erfolgt links unten, die letzte rechts oben. Bei den Naturvorfällen ist das Eintreten einer solchen Finsternis die Ursache seltener Gebraüche. Verschiedene Astronomen berichten, daß die Eingeborenen bei einer Mondfinsternis merkwürdige Tänze mit allerlei Gliedererentungen aufführen, während die Jäger, mit phantastischen Masken verkleidet, unverständliche Ge- bete murmeln. Die Ursache dieses seltsamen Brauches liegt darin, daß nach der Auffassung vieler Völker bei einer Sonnen- oder Mondfinsternis ein böser Dämon das Gestirn verschlingen will. Durch die Tänze und Beschwörungen soll dann der böse Geist ver- trieben und das bedrohte Gestirn wieder befreit werden.

Wir modernen Menschen wissen, daß kein böser Dämon das Welt- all unfsühr macht. Erde und Mond sind zwei, im Welttraume schwebende dunkle Kugeln, die von der Sonne beleuchtet werden. Wie jeder beleuchtete Körper werfen sie einen Schatten. Tritt der die Erde umwandernde Mond in den Erdschatten ein, dann haben wir eben eine Mondfinsternis. Daß wir dieses eigenartige Natur- schauspiel nicht bei jedem Vollmond erleben, liegt darin be- gründet, daß der Mond häufig über oder unter dem Schattentegel der Erde vorbeizieht und ihn dabei gar nicht berührt. Nur wenn Sonne-Erde-Mond eine gerade Linie im Welttraume bilden, kann eine Mondfinsternis entstehen. Seit einiger Zeit ist man in der Lage, die Strahlung des Mondes an verschiedenen Stellen seiner Oberfläche zu messen und dadurch die Temperatur einzelner Mondgegenden festzustellen. Während der letzten Verfinstere- rung unseres Trabanten sind auf einigen Sternwarten entsprechende Untersuchungen vorgenommen worden, die interessante Ergebnisse geliefert haben. Die Mitte der Vollmondscheibe hatte vor der Ver- finstere- rung eine Temperatur von etwa 130 Grad. Beim Eintritt des Mondes in den Halbschatten der Erde, der erst die Temperatur der Scheibenmitte bereits bis auf 69 Grad Celsius, von der ersten Berührung des Kernschattens bis zur totalen Verfinstere- rung eine Temperatur der beobachteten Gegend bis auf ungefähr 100 Grad Celsius unter Null herunter, um während der Totalität noch um weitere 20 Grad zu sinken. Nach Beendigung der Finsternis- nis kehrte die Temperatur sehr schnell wieder zur ursprünglichen Höhe zurück.

Diese mit dem sogenannten Thermo-Element angefertigten Unter- suchungen gewähren einen guten Einblick in die unermesslichen Verhältnisse auf dem Monde. Durch das Fehlen einer Atmosphäre auf unserem Trabanten schwankt dort oben die Temperatur in einer für Lebewesen unträglischen Weise. Auch die bevorstehende Mond- finsternis wird bei klarem Wetter wieder eine besonders rege Tätigkeit auf den Sternwarten hervorrufen.

25 Jahre sozialistische Bildungsarbeit

Anfang Oktober sind es 25 Jahre her, daß durch Beschluß des Mannheimer Parteitag des Zentralbildungsausschusses der Sozial- demokratischen Partei gegründet wurde. Der Zentralbildungsaus- schuß verwandelte sich nach dem Kriege in den jetzigen Reichsaus- schuß für sozialistische Bildungsarbeit, dessen Tätigkeit weit über die Grenzen der Partei hinaus anerkannt ist.

25 Jahre sozialistische Kulturarbeit! Das Bildungsstreben der Arbeiterklasse ist nicht erst mit der Gründung des Zentralbil- dungsausschusses und der Arbeiterbildungsausschüsse ein, sondern ist so alt wie die Arbeiterbewegung selbst. Aber daß die Partei seit 25 Jahren eine systematische und gut ausgebaute Bildungsarbeit betreibt, ist eine Tatsache, die gerade in der gegenwärtigen Zeit, in der die radikalen Parteien rechts und links nichts anderes als die brutale Gewalt anbieten, nicht nachdrücklich genug hervor- gehoben werden kann.

Der Ernst der Zeit verbietet es, das 25jährige Bestehen der sozialistischen Bildungsorganisation durch große Festlichkeiten zu feiern. Es findet daher aus diesem Anlaß am 8. Oktober lediglich eine Arbeitstagung in Berlin statt, die sich mit der Frage von be- sonderen Bildungsveranstaltungen für Erwerbslose beschäftigt wird. Am Abend des gleichen Tages wird im Plenarsaal des Preussischen Staatsrats (ehem. Herrenhaus) eine Kundgebung veranstal- tet, in der neben einem Vortrag über „25 Jahre Arbeiterbildung“ die Begründung der erziehenden Gänge, insbesondere der Vertreter befreundeter Organisationen, erfolgt. Außerdem werden die durch das Preisauschreiben des Sozialistischen Kulturbundes neu ge- wonnenen Lieber gefeiert werden. Als einstige Feierlichkeit findet am 4. Oktober, mittags 12 Uhr im Theater der Volksbühne eine künstlerische Veranstaltung statt, in der die Aufführung des Chorwerkes „Aufmarsch“ von Heinz Tieffen (Text von Max Bar- bel) erfolgt.

Von den örtlichen und bezirklichen Organisationen der Arbeiter- schaft wird erwartet, daß sie das 25jährige Bestehen des Arbeiter- bildungssozietums zum Anlaß nehmen, um durch geeignete Veranstal- tungen (Versammlungen mit Gesangsumrahmung, Referaten usw.) die kulturelle Bedeutung des Sozialismus zu betonen und die überlegenen geistigen Kräfte der sozialistischen Bewegung den geist- und kulturlosen Gewalteinheiten der Nationalsozialisten und Kom- munisten gegenüberzustellen.

Stunde auf dem Galgen baumeln, oder er verrät seine Freunde und den Kopf, den er geküßt hat, und dann wird ihm die Freiheit ge- schenkt. Er bleibt standhaft. Und da kommt seine Frau und ver- sucht ihn zu verführen, damit er zu ihr zurückkehrt“.

Gustis Augen leuchteten auf. Das war eine interessante Scene, die sie sich gut vorstellen vermochte.

„Wart, wart ein bisschen!“ sagte sie. „Ich weiß, was sie gesagt hat... Das könnte ich auch schreiben“.

„Nun, was hat sie also gesagt?“

Er war sehr neugierig. Hier konnte man etwas lernen und et- was gewinnen.

„Nun“

Sie sah in diesem Augenblick auf dem geöffneten Fach der Kom- mode. Ihre Augen weiteten sich, wurden schöner und ein sanftes Lächeln wurde verführerisch, schmerzhaft süß, sehnsüchtig und sinn- lich. Sie sagte mit halblauter Stimme, mit halbbeschlossenen Lippen, indem sie die Arme langsam ausbreitete:

„Komm! ... Komm! ... Mein Lieber ... mein Teurer...“

Ihre Hände, aus denen Sehnsucht loderte, zogen ihn an sich.

„Komm! ... Komm! ...“

Er wartete.

„Nun“

Aber Gusti fiel nicht mehr ein.

Er begann zu lachen. Das Lachen aber sollte nur verbergen, daß er an seinen Papierheften zu denken aufgehört hatte und nur noch ihre Lippen und nur noch ihre Arme sah. Sie hatte übrigens recht. Auf den elf Seiten seines Manuskriptes stand in der Tat nichts anderes, als was sie soeben gesagt hatte. Nur daß sie es viel schö- ner sagte. Und ihre Verführungsversuche waren in diesem Augenblick entschieden viel wirksamer, als die der Frau des Häufelings.

Er wollte sie an sich pressen.

Aber sie hatte sich gerade noch etwas ausgedacht.

Wie sie so mit der sinnlichen Süße in den Augen und im ganzen Wesen dalaß, gerade so erhob sie sich und schritt ihm mit ausgebrei- teten Armen entgegen:

„Komm ... komm ... mein Lieber, mein Teurer, fahr mit mir in den Prater?“

Er drückte mit den Händen ihren goldenen Kopf an sich und bog ihn mit einem Kuß zurück.

„Noch!“ befahl sie ihm, aber sie befahl so schmeichelnd und leise, als hätte sie darum.

Sechs Wochen lang waren sie Freunde. Und er vermochte sich sein Leben ohne sie nicht mehr zu denken.

Bis zu jenem Sonntagmorgen in den letzten Junitagen. Er klei- dete sich gerade an, um auszugehen. Da trat sie bei ihm ein.

Sie flog ihm nicht entgegen wie gewöhnlich, blieb bei der Türe stehen wie ein Bettler, erlachte ein wenig und bestellte die glanz- losen Augen auf ihn.

„Was ist geschahen?“

Da reichte sie ihm wortlos einen Brief.

Er war auf Geschäftspapier mit breiten Linien und aufgedruck- ter Firma mit „Zahlsbar und Nagbar“ geschrieben.

Er las:

„Teure Tochter! Im Besitze eines aus Wien datierten Schreibens vom 19. d. M., in welchem mir mitgeteilt wird, daß Du ein Le- ben führst, das mich mit großer Trauer erfüllt, befehle ich Dir un- verzüglich und sofort nach Hause zurückzukehren. Nicht gewillt, den im obigen angeführten Informationen, an deren Richtigkeit ich glauben, mir sehr schmerzlich wäre, weiter nachzuforschen, sehe ich mich gezwungen, Deinen Wiener Aufenthalt zu unterbrechen und mit allem Nachdruck Deine Rückkehr ins Vaterhaus zu fordern. Wo Du, wie ich zu Gott dem Allmächtigen hoffe, auf bessere Gedanken kommen wirst, um nicht unsere ganze Familie, die immer anständig und ehrlich war, ins Unheil zu stürzen. Du hast mich sehr beküm- mert, liebe Tochter. In der Hoffnung, daß Du sofort nach Erhalt dieses Schreibens, Deine Sachen in Ordnung bringen und nach Hause fahren wirst, bleibe ich mit einem aufrichtigen Kuß Dein treuer Vater Josef Kubitschek.“

Unter dem Namen des Vaters, des Kaufmanns und Bürger- meisters Kubitschek, befanden sich absichtlich gedrehte Schnörkel.

Er schaute Gusti an. Ihre Lippen waren in einem kaum merk- lichen, nervösen Lächeln aufeinander gedrückt.

„Das war Kommisjär Tschada!“

„Schuft!“

(Fortsetzung folgt.)